

Alle meine Getreuen verabscheuen mich, und die ich lieb hatte, haben sich gegen mich gewandt. Mein Gebein hängt nur noch an Haut und Fleisch, und nur das nackte Leben brachte ich davon. Erbarmt euch über mich, erbarmt euch, ihr meine Freunde; denn die Hand Gottes hat mich getroffen! Warum verfolgt ihr mich wie Gott und könnt nicht satt werden von meinem Fleisch? Ach dass meine Reden aufgeschrieben würden! Ach dass sie aufgezeichnet würden als Inschrift, mit einem eisernen Griffel und mit Blei für immer in einen Felsen gehauen! Aber **ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er über dem Staub sich erheben. Nachdem meine Haut noch so zerschlagen ist, werde ich doch ohne mein Fleisch Gott sehen. Ich selbst werde ihn sehen, meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder. Danach sehnt sich mein Herz in meiner Brust.**

Liebe Gemeinde!

Ein Mann ist am Ende. Lange wird er nicht mehr leben. So denkt er. Zu viele Schmerzen, zu viele Geschwüre. Zu viele Worte von seinen Freunden. Sie bilden sich wahrscheinlich ein, dass sie es gut mit ihm meinen. Aber immer wieder hört er aus ihren Reden den gleichen Kehrsatz heraus. Und der lautet: „Selber schuld“! Dass es dir jetzt so schlecht geht, das muss einen Grund in deinem Verhalten, in deinem Leben haben. Niemand scheint ihn zu verstehen. Das macht ihn einsam. Auch seine Seele leidet.

Nicht einmal Gott scheint es gut mit ihm zu meinen. Was ist das für ein Gott, der zulässt, dass er aus heiterem Himmel die Kinder verliert und seinen Besitz?! Was ist das für ein Gott, der ihn solche Schmerzen leiden lässt?! „Gott, lass mich wenigstens in Ruhe. Schlage mich nicht weiter mit deiner Hand.“ Das wünscht er sich von Gott. Aber dann hat er wieder Hoffnung – die Hoffnung, dass Gott ihm beisteht. Die Hoffnung, dass er einmal Gott schauen wird. *Einmal* – wenn schon nicht in seinem Leben, dann nach seinem Tod.

Hiob: So heißt dieser Mann in der Bibel. Auch heute gibt es Menschen wie Hiob: Ein Bauunternehmer hatte eine kleine Firma. Seine Arbeit war in Ordnung. Aber unter einem fadenscheinigen Vorwand wurde eine größere Rechnung nicht bezahlt. Da ging er Pleite. Einer Frau sind die Liebsten weggestorben. Nun fühlt sie sich alt und krank, allein auf der Welt. Andere fragen sich in der jetzigen Zeit: Bin ich gerecht behandelt worden? Von Mitmenschen? Von der Regierung? Vom Schicksal? Von Gott?

Gerechtigkeit ist ein Thema. „Man hat mir Unrecht getan.“ Wenn ein Mensch das fühlt, dann kann er bitter werden. Es vergällt ihm das Leben. Er kann auch bitter und aggressiv gegen andere werden. Er fragt sich: Wie kann mein Leiden eine Art „Berechtigung“ haben? Welchen Sinn hat es, wenn ich ungerecht behandelt werde?

Diese Frage stellt sich auch in der Passion. Wie Jesus behandelt wurde, das empfinden wir auch nicht als gerecht. Für uns ist er nicht der Rebell und Gotteslästerer, der das Kreuz verdient hatte. Trotzdem hat sein Leiden einen Sinn. Es ist für uns geschehen, für alle, sagen Christen. Es ist nicht beim Unrecht geblieben. Gott hat Jesus sein Recht verschafft. Jesus wurde zwar wie ein Verbrecher hingerichtet. Aber er lebt in den vielen Christen weiter. Er ist nicht vergessen. Und er lebt bei Gott weiter. Er ist auferstanden. Auch Gott hat ihn nicht vergessen. Darum halten wir uns an ihn. Darum vertrauen wir darauf: Auch uns wird Gott nicht vergessen. Auch uns wird er zum Recht verhelfen. Nicht vergessen werden: Das wollen viele Menschen, seit Jahrhunderten und Jahrtausenden. Schon den alten Römern war es wichtig, Nachruhm zu haben. Einen Feldzug gewinnen und den Erfolg in Stein zu meißeln: Das wäre es doch! Vielleicht auch eine Entdeckung zu machen und in den Geschichtsbüchern erwähnt zu werden. Aber nur wenige schaffen es, dass ihr Name später in Stein gemeißelt wird. Hiob wünscht sich das. Er sagt: „*Ach dass meine Reden aufgeschrieben würden! Ach dass sie aufgeschrieben würden als Inschrift, mit einem eisernen Griffel im Blei geschrieben, zu ewigem Gedächtnis in einen Fels gehauen!*“ Die Nachwelt soll daran denken, dass hier einer leiden musste, der doch so an Gott festgehalten hatte. Sie soll nicht der Geschichte glauben, dass

Hiob selber schuld sei an seinem Leiden. Nein, ein unschuldiger, rechtschaffener Mann musste das alles mitmachen. Heute erinnern uns Grabmäler und Denkmäler an Verstorbene. Aber auch wir Lebenden können etwas dafür tun, dass wir nicht vergessen werden. Wir könnten ja ein Buch schreiben und es selbst ausdrucken. Oder wir könnten uns im Internet „verewigen“ – verewigen in Anführungszeichen. Das kann freilich auch schiefgehen. Nicht alles, was Menschen im Internet hinterlassen, ist eine Empfehlung für sie. Was sie als 20jährige noch witzig fanden, kann später nur noch peinlich sein und sogar ihrer Laufbahn im Weg stehen.

Menschen „posten“ heutzutage ihre Äußerungen im Internet. Sie verbreiten ihre Bilder und Meinungen. Sie wollen klarmachen, wie großartig sie sind. Wenn genug Menschen ihre Seite anklicken, dann interessiert sich auch die Werbewirtschaft für sie. Je mehr Klicks es gibt, umso eher werden sie für Werbung oder Schleichwerbung gut bezahlt. „Influencer“ werden sie genannt, auf Deutsch „Beeinflusser“, „Leute, die Einfluss nehmen“. Sie suchen und finden „Follower“. „Follower“, das bedeutet auf Deutsch „Anhänger“ oder „Nachfolger“. Moment mal! Da gab es doch einen, der sagte: „Folge mir nach!“ Das war Jesus. An der Schar seiner Anhänger gemessen war Jesus wohl der erfolgreichste „Influencer“ aller Zeiten, mit den meisten „Followern“. Mit kommerzieller Werbung hat er sich allerdings nicht abgegeben.

Das Posten und sich Präsentieren im Internet hat seine Schattenseite. Es geht ja erst mal darum, sich selbst im besten Licht darzustellen. Sich seine eigene Großartigkeit bescheinigen, das ist schwierig. Schnell fragen wir: „Was denken andere davon? Können sie bestätigen, dass er oder sie so toll ist?“ Hiob fehlt es an „Followern“, an Anhängern. Seine Freunde sind zwar nicht geflohen. Immerhin: Sie besuchen ihn noch. Aber sie setzen ihm mit ihren Reden zu. Das quält ihn – mindestens so sehr wie die körperlichen Beschwerden.

Jetzt bleibt ihm noch einer: Gott. Gott erscheint in einem doppelten Licht. Gott verfolgt Hiob wie einen Feind. Er schlägt ihn mit harter Hand. So empfindet Hiob es. Und er weiß gar nicht, warum. Er hatte doch an Gott festgehalten. Er hatte doch anständig gelebt. Er hatte seine Mitmenschen doch nie aufs Glatteis geführt. Er war dafür bekannt, ihnen ehrliche und gute Ratschläge auf den Weg mitzugeben. Das haben seine Freunde wohl vergessen. Die kommen immer wieder auf die Idee: Hiob muss etwas verkehrt gemacht haben. Und wenn es eine *heimliche* Sünde war, die den Stein ins Rollen brachte – unschuldig kann Hiob doch gar nicht sein! Das macht ihm zu schaffen. Bei ihm ist es nicht Scheinheiligkeit und Schönfärberei. Bei ihm ist die Frage ehrlich und ernst: „Warum passiert gerade mir so etwas?“ Das quält seine Seele.

Heutzutage unterschätzen viele wohl diese seelische Komponente. Wenn die anderen eine so eindeutige Meinung haben, wird es schwierig. Manchmal liegt es ja nahe, „selber schuld“ zu sagen. Wenn jemand sehr stark raucht, wenn sich jemand besonderen Gesundheitsgefahren aussetzt, dann kommt der Verdacht auf: Ohne das wäre dieser Mensch nicht krank geworden – oder wenigstens nicht so schnell. Wir sagen es den anderen meist nicht ins Gesicht, wie die Freunde es mit Hiob tun. Aber der Gedanke liegt manchmal tatsächlich nahe. Es ist nicht gesagt, dass ich selbst *immer* Recht habe und im Recht bin.

Der heutige Sonntag heißt „Judika“. Darin steckt übersetzt die Bitte: „Gott, verschaffe mir Recht!“ Wenn andere mir nicht Recht geben, wenn andere mich mit meinem Elend alleinlassen, Gott, dann sprich du mich frei und rein. Du bist ja der letzte, der endgültige Richter. Auf dein Urteil kommt es an. Hiob hofft darauf, dass Gott für ihn Partei ergreift. Von Gott kommt sein ganzes Leben. Darum hofft er: Gott ist nicht nur der, der mich schlägt. Gott wird mich auch aufrichten – und sei es nach dem Tod. Hier kommt ein Gedanke auf, den wir auch von Jesus her kennen. Der Tod mag das Ende für unser irdisches Leben sein. Aber für Gott ist der Tod keine endgültige Grenze. Auch nach dem Tod kann mir Gott Recht geben, auch danach kann er mich rehabilitieren.

Was wir oft für das Ende halten, ist nicht das Ende schlechthin. Im April 1945 sah Dietrich Bonhoeffer seiner Hinrichtung im KZ Flossenbürg entgegen. Da ließ er einem befreundeten englischen Bischof diese Botschaft überbringen. Ein Satz dieser Botschaft war: „Dies ist für mich das Ende; aber auch der Anfang.“ Das Ende ist zugleich der Anfang – der Anfang des Lebens in Gottes Herrlichkeit.

Manchmal ist es wirklich so: In *diesem* Leben findet der Ausgleich nicht mehr statt. Bonhoeffer ist wirklich gehängt worden. Jesus ist wirklich ans Kreuz geschlagen worden. Da ist es ein Trost, wenn Gott und die Nachwelt ihn anders beurteilt, nicht als Aufrührer oder Verbrecher. Natürlich freuen wir uns, wenn in diesem Leben Gerechtigkeit geschieht. So erzählt es der Schluss der Hiobgeschichte. Hiob wird wieder Kinder haben und auch Besitz. Er wird wieder gesund werden. Wir sollten dieses Leben möglichst gerecht gestalten. Das gilt nicht nur jetzt in der Corona-Krise, sondern überhaupt. Und doch ist auch das andere wahr: Manches kann in diesem Leben nicht abgeglichen werden. Es gibt Lebensläufe und Schicksale, die wir als höchst ungerecht empfinden. Menschen können vor der Zeit sterben. Manche haben vieles richtig gemacht und müssen doch viel leiden. Da ist es doch ein Trost: Wir werden nicht vergessen. Gott vergisst uns nicht. Er ist für uns da – über den Tod hinaus. Er steht auf und hilft Jesus zum Recht. Auch uns wird er ins rechte Licht stellen. Das glauben wir. Darauf hoffen wir. Amen.

LIEDER: 554,1-2; 97,1+4; 526,1-2; 572,1+4